

Futurologie und Pessimismus

Stanislaw Lem als Schopenhauerianer

Von Bernd Gräfrath (Essen)

1. Einleitung

Wer ist Lem? Vielen ist er zwar bekannt; aber was hat er mit Schopenhauer zu tun? Lem wird üblicherweise als Schriftsteller dem Genre der Science Fiction zugeordnet, und von dort rubrizierten Werken kann man zwei Elemente erwarten, die Schopenhauer denkbar fern stehen: einerseits flache Räuber-und-Gendarm-Geschichten, die in den Kosmos verlegt wurden, und andererseits einen blauäugigen Optimismus, der im Aufstieg von der Erdoberfläche den Weg zum ewigen Heil sucht und sogar zu finden glaubt.

Manche Anhänger Lems werden zur Verteidigung vielleicht darauf hinweisen, daß Lem ja nicht nur ein Literat, sondern auch ein Theoretiker sei, der mit seiner *Summa technologiae*¹ ein bahnbrechendes Werk der Futurologie geschrieben habe. Dadurch wird seine Beurteilung für viele womöglich noch negativer ausfallen; denn, so könnte man sagen: Gute Science Fiction kann ja immerhin noch ganz unterhaltsam sein; aber muß ein solcher Autor dann auch noch als dilettierender Wissenschaftler auftreten, und zwar zu allem Überfluß gerade in einer Disziplin, deren wissenschaftlicher Charakter zweifelhaft ist und vor allem Scharlatane anzieht?

All diese Fragen sind verständlich, und aus ihnen spricht ein gesunder Skeptizismus. Trotzdem soll im folgenden ein anderes Bild von Lem gezeichnet werden, was hoffentlich zu dem Ergebnis führen wird, daß auch diejenigen, die sogenannte Science Fiction und sogenannte Futurologie mit guten Gründen ablehnen, mit neuen Erwartungen zur Lektüre von Lems Werken schreiten werden. Ich bin überzeugt, daß selbst die nicht enttäuscht sein werden, die philosophisch Tiefgründiges bei ihm suchen.

Schopenhauer-Freunde wird interessieren, daß sich auch Lem zu ihnen zählt. Das rührt nicht nur her von einer geteilten Abneigung gegen Hegeleien. Lem schätzt zwar vor allem Philosophen, Wissenschaftstheoretiker und andere Denker aus der angelsächsischen Tradition: besonders Bertrand Russell, Karl Popper und John von Neumann. Aber für Schopenhauer empfindet er eine besondere Sympathie, und sein Einfluß reicht weiter, als Lem vielleicht selber merkt. So hat

¹ Stanislaw Lem, *Summa technologiae* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981; urspr. polnisch 1964).

er zwar einen Essay namens „Posthuma“² verfaßt, in dem er sich ausführlich zu Schopenhauer äußert. Aber das dort ausgesprochene Lob ist nicht von der Art, wie es Schopenhauer gefallen hätte; denn dort wird der Eindruck erweckt, man könne sein Werk vor allem (oder sogar nur dann) hoch einschätzen, wenn man es gerade nicht als ernstgemeinte Philosophie betrachtet. Andere Werke Lems, und zwar insbesondere die fiktionalen, zeigen dagegen indirekt, wie stark Lems allgemeine Weltsicht mit derjenigen Schopenhauers übereinstimmt, und er sagt inzwischen ausdrücklich, wie sehr er Schopenhauer als Philosophen schätzt. All diese Punkte müssen noch ausführlicher dargestellt werden, wobei verschiedene Stränge in Lems Werk zu unterscheiden sind. Das betrifft einmal die Unterscheidung zwischen den fiktionalen und den diskursiven Werken und zum anderen diejenige zwischen seinem Früh- und seinem Spätwerk. Zu diesem Zweck bietet sich eine bio-/bibliographische Vorgehensweise an, da im Falle Lems seine Lebenserfahrungen sicherlich als bedeutender Faktor bei der Erklärung seines Werks berücksichtigt werden müssen. Von vornherein muß aber vor falschen Dichotomien gewarnt werden: Es ist zum Beispiel nicht so, daß auf der einen Seite unterhaltsame Romane und auf der anderen Seite schwerblütige Traktate stünden. Charakteristisch für Lems Werk ist, daß auch in seinen phantastischsten Erzählungen tiefe Probleme im Untergrund schlummern und von Lem auf diese Weise erkundet werden. Die Unterscheidung fiktional/nichtfiktional darf jedenfalls nicht als Grenzlinie zwischen Unterhaltungs- und Erkenntnisinteressen betrachtet werden.

2. Lems Leben

Stanislaw Lem wurde am 12. September 1921 in Lemberg (polnisch Lwów, russisch Lwow, ukrainisch Lwiw) geboren, das 1919 von Österreich an Polen zurückgegangen war.³ 1945 emigrierte Familie Lem ins polnische Krakau, wo er in Kontakt mit Mieczyslaw Choynowski kam, dem Leiter des Seminars für Wissenschaftslehre an der Krakauer Universität. Choynowski war ein Wahrheitsfanatiker – der deshalb im damaligen Polen keine Karriere machen konnte – und beeindruckte Lem tief. Vor allem brachte er ihn aber in Kontakt mit den neuesten Forschungsrichtungen in der amerikanischen Wissenschaft. Der ideologische Druck des Stalinismus war in Choynowskis Seminar noch ziemlich gering, und

² Stanislaw Lem, „Posthuma“ (urspr. polnisch 1980), in: ders., *Science-fiction: ein hoffnungsloser Fall mit Ausnahmen* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1987), S. 154-158.

³ Ein biographischer Überblick ist zu finden bei Jerzy Jarzebski, *Zufall und Ordnung: Zum Werk Stanislaw Lems* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986; urspr. polnisch), S. 9-39 („Der Schriftsteller Lem“).

es wurde erst Ende 1948 geschlossen. Choynowski hatte sich an zahllose wissenschaftliche Institutionen in den USA und Kanada gewandt „mit der Bitte um Bücher für die völlig ausgehungerte polnische Wissenschaft“.⁴ Lem saß praktisch an der Quelle für die in großer Zahl eintreffenden Bücher. Er schreibt: „Choynowski ließ mich eine Unmenge von philosophischer, logischer und psychologischer Literatur lesen, und das Seminar verwandelte sich in eine Verteilerzentrale für die Bücher, die damals aus dem Ausland für unsere Universitäten eintrafen. Ich ‚entlieh‘ was ich nur konnte, zum Beispiel Wieners *Kybernetik*.“⁵ Die Gleichschaltung von Presse und Wissenschaft nahm aber immer stärker zu, und unter den Bann fielen auch die an Choynowskis Seminar eingeführten psychologisch-empirischen Testmethoden. Das Seminar wurde schließlich aufgelöst, und Lem beschloß, unter den herrschenden Verhältnissen sein Studium nicht fortzusetzen.

Stattdessen wurde er Schriftsteller, hatte aber auch mit seinen belletristischen Werken Schwierigkeiten, den Normen des Sozialistischen Realismus zu entsprechen. Nach einigen Erlebnissen langwierigen Verhandeln mit entsprechend eingestellten Lektoren beschloß Lem, „mich nicht mehr ‚von außen steuern‘ zu lassen und mich durch nichts anfechten zu lassen.“⁶ Auch auf seinem eigenen Weg hatte Lem aber weiter unter dem Abgeschnittensein von der westlichen Wissenschaft zu leiden. Seine wissenschaftlichen Fiktionen – man könnte sagen: im Sinne einer *ernstgenommenen* „Science Fiction“ – beruhen ja gerade darauf, daß Lem nicht einfach fabuliert, sondern die Ergebnisse der vordersten Forschungsfront rezipiert und weiterdenkt. Bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein war es für ihn schwer, Kontakte zur internationalen Wissenschaft (oder auch nur zur internationalen Literaturszene) zu knüpfen. Noch 1979 wunderte sich Anthony Burgess in einer Rezension der englischen Ausgabe von Lems Buch *Die vollkommene Leere*: „Er ist einer der intelligentesten, gebildetsten und humorvollsten Schriftsteller, die heute schreiben, und man fragt sich, was er in Polen verloren hat (lebt er in Polen?).“⁷

Für die Sicherung seiner Unabhängigkeit ist Lems Rückhalt im Ausland von großer Bedeutung. Das änderte aber nichts daran, daß Lem immer noch zu wissenschaftlichem Einzelgängertum gezwungen war. Dies betraf sowohl den Zugang zur Literatur als auch den direkten Kontakt mit Forschern, die sich mit ähnlichen Fragen wie Lem beschäftigten. So hat etwa der inzwischen sehr be-

⁴ Stanislaw Lem u. Stanislaw Beres, *Lem über Lem: Gespräche* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989; urspr. polnisch 1984/1986), S. 20.

⁵ Zitiert nach: Jerzy Jarzebski, *Zufall und Ordnung*, S. 12 f.

⁶ Stanislaw Lem u. Stanislaw Beres, *Lem über Lem*, S. 37.

⁷ Anthony Burgess, „Das Spiel mit nicht existierenden Büchern – Stanislaw Lem: *A Perfect Vacuum*“ (urspr. englisch 1979), in: Werner Berthel (Hrsg.), *Über Stanislaw Lem* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981), S. 92-95, hier S. 95.

kannte Neo-Darwinist Richard Dawkins in seinem Buch *The Selfish Gene*⁸ eine Theorie der Evolution entwickelt, die große Ähnlichkeiten mit den kurz vorher von Lem in seinem Werk *Imaginäre Größe*⁹ explizit formulierten Vorstellungen hat. Zum Zeitpunkt des Gesprächs mit Stanislaw Beres (1981/82) war es Lem aber trotz Anstrengung noch nicht gelungen, sich ein Exemplar von Dawkins' Buch zu beschaffen.¹⁰ Lem war ohnehin nur durch Zufall auf die Theorien von Dawkins gestoßen:¹¹ Dawkins war nämlich wie Lem einer der ausgewählten Autoren in dem von dem Philosophen Daniel Dennett und dem Informatiker Douglas Hofstadter zusammengestellten Band *The Mind's I* (1981).¹² (Lem ist immerhin mit drei Ausschnitten aus seinem Gesamtwerk in diesen Sammelband aufgenommen worden, der fast nur Beiträge führender Philosophen und Naturwissenschaftler enthält, die sich mit Fragen der Künstlichen Intelligenz befassen.) Lems einzelgängerisches Selbstverständnis wird deutlich in einem seiner Kommentare zu Hofstadters *Gödel, Escher, Bach*¹³ – einem der wenigen Bücher der Gegenwart, die Lem für sich als Offenbarung¹⁴ empfunden hat:

Wenn ich nur die Bibliographie in Hofstadters Buch „Gödel, Escher, Bach“ ansehe, rinnt mir das Wasser im Mund zusammen beim Anblick der Liste dieser herrlichen Bücher, die ich nie zu sehen bekommen habe. Ich habe diese riesige Bibliographie genau durchstudiert und festgestellt, daß ich nur drei Bücher daraus kenne! Und hier sind Hunderte aufgeführt. Das ist mehr als ärgerlich, denn ich habe den Eindruck, daß ich Robinson auf einer menschenleeren Insel bin und alles von A bis Z allein machen muß.¹⁵

Andererseits denke ich mir manchmal: Verdammte, wenn ich einen solchen Zugang zur Weltliteratur hätte wie dieser Autor, der in der Einleitung 46 Personen dafür dankt, daß er die Schlüsselprobleme mit ihnen diskutieren durfte, während ich nur mit der Wand reden konnte, dann hätte ich weiß Gott etwas Besseres aus meinem Schädel herauspressen können. Das ist eine reine Vermutung, denn vielleicht hätte

⁸ Richard Dawkins, *Das egoistische Gen* (Berlin/Heidelberg/New York: Springer, 1978; urspr. englisch 1976).

⁹ Stanislaw Lem, *Imaginäre Größe* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1982; urspr. polnisch 1973), S. 146-205 („Golems Antrittsvorlesung“). Vgl. dazu die ausführlichere Ausarbeitung in Stanislaw Lem, *Also sprach GOLEM* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986; urspr. polnisch 1981).

¹⁰ Vgl. Stanislaw Lem u. Stanislaw Beres, *Lem über Lem*, S. 215.

¹¹ Vgl. ebd., S. 133.

¹² Douglas R. Hofstadter u. Daniel C. Dennett (Hrsg.), *Einsicht ins Ich: Fantasien und Reflexionen über Selbst und Seele* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1988; urspr. englisch 1981).

¹³ Douglas R. Hofstadter, *Gödel, Escher, Bach: ein endlos geflochtenes Band* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1988; urspr. englisch 1979).

¹⁴ Stanislaw Lem u. Stanislaw Beres, *Lem über Lem*, S. 155 f.

¹⁵ Ebd., S. 212.

ich nichts herausgepreßt, und diese Berge von Weisheit hätten mich so erdrückt, daß ich nicht einmal einen Piepser gewagt hätte.¹⁶

Neben historisch-politischen Zufällen haben aber auch noch andere Faktoren zu Lems wissenschaftlicher Einzelgängerexistenz beigetragen. Er selber erzählt, wie er mit seinem philosophischen Interesse ausgerechnet bei der Science Fiction landete. Das lag daran,

daß ich zum Philosophen geboren wurde in einer Zeit, in der es nicht mehr möglich ist, im Reich der Philosophie große Systeme zu errichten, weil dieses Reich durch die Invasion der Wissenschaft zerfiel, so daß der Philosoph nicht mehr der souveräne Schöpfer eines Weltbildes sein kann. [...] So ließ ich mich, als ich nach einer Stellung und einem Fach suchte, in dem ich tun konnte, wozu mein Intellekt sich am besten eignete, in jenem Ramschladen nieder, den man Science Fiction nennt, weil ich ihre falsche und irreführende Bezeichnung wörtlich nahm. Science Fiction – das hieß für mich wissenschaftliche Strenge und zugleich das Privileg schöpferischer Freiheit, welches die Kunst noch gewährt. Also trotz allem Philosophie, wenn auch eine verkleidete, weil in Literatur überführte Philosophie.¹⁷

3. Lems Werk

Unter den Werken Lems, die er selber weniger schätzt, ist eines seiner kommerziell erfolgreichsten: der Science-Fiction-Roman *Die Astronauten* (in der DDR veröffentlicht unter dem Titel *Der Planet des Todes*).¹⁸ Noch weniger hält er von seinem Roman *Gast im Weltraum*, der Lem so peinlich ist, daß er eine Veröffentlichung in Westdeutschland verhinderte (weshalb die deutsche Übersetzung nur in der DDR veröffentlicht wurde).¹⁹ Beide Romane entsprechen den simplen Konventionen flacher Science Fiction und stehen ideologisch dem Sozialistischen Realismus nahe. Lems berühmtester Roman, *Solaris*,²⁰ wird dagegen allgemein zur Weltliteratur gezählt. Einige seiner fiktionalen Werke verbinden in gelungener Weise erzählerisches Fabulieren mit philosophischer Forschung. Dabei bietet es sich an, mit der Erörterung eines Werkes zu beginnen, das Lem in seinem Essay „Posthuma“ zu einem anderen Zweck heranzieht: „Die Wieder-

¹⁶ Ebd., S. 213.

¹⁷ Stanislaw Lem, *Dialoge* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980; urspr. polnisch 1957), S. 307-319 („Nachwort“ von 1979), hier: S. 307 f.

¹⁸ Stanislaw Lem, *Die Astronauten* (Frankfurt a.M.: Insel, 1974; urspr. polnisch 1951).

¹⁹ Stanislaw Lem, *Gast im Weltraum* (Ost-Berlin: Volk und Welt, 1982; urspr. polnisch 1955).

²⁰ Stanislaw Lem, *Solaris* (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1987; urspr. polnisch 1961).

holung“.²¹ Lem stellt diese Erzählung nämlich als Humoreske dar, in der Schopenhauers voluntaristische Metaphysik aufs Korn genommen wird. Aber gerade „Die Wiederholung“ macht deutlich, wie weit Lem selber den Schopenhauerischen Pessimismus teilt. Wiederholt bzw. fortgesetzt werden in dieser Geschichte nämlich die sogenannten „Experimenta Felicitologica“ aus Lems „Fabeln zum kybernetischen Zeitalter“, die unter dem Titel *Kyberjade* erschienen.²² Dort erzählt ein mächtiger Konstrukteur namens Trurl von dem Planeten Kretinia, wo er Gelegenheit hatte, „die Resultate eines Fortschritts kennenzulernen, der ganz und gar durch das perfektionistische Prinzip bestimmt war.“²³ Allerdings bezeichnet der Begriff der Perfektion hier nur ein eindimensional verstandenes „Glück“ im Sinne eines allgemeinen Wohlstands: „Auf diesem Planeten rührte niemand auch nur den kleinsten Finger.“²⁴ Trurl wehrt sich gegen die Maschinen, „die mir ihre Wohltaten aufzwingen wollten“,²⁵ und er trifft schließlich den letzten Philosophen, der in einer Höhle „vor der allgemeinen Glückseligkeit Zuflucht gesucht hatte.“²⁶ Trurl findet hier eine Bestätigung für die Schopenhauerische Einsicht, daß weder Not noch Langeweile erträglich sind: „Natürlich brauchte er mir nicht zu erklären, daß Wohlstand, zumal im Übermaß, bedrückender als Not empfunden wird [...]. Und wir kamen zu dem Schluß, daß man riesige, glücksabweisende Schutzschilde sowie einen Deperfektor-Komplikator installieren müsse.“²⁷

Charakteristischerweise wird hier die Lösung eines Problems, das vom technischen Fortschritt verursacht wurde, in weiterem technischem Fortschritt gesucht – womit sich die Frage stellt, ob wir in eine „technologische Falle“²⁸ geraten sind. Jedenfalls ist es illusionär, sich der Hoffnung hinzugeben, daß irgendwann einmal der technische Fortschritt alle unsere Probleme gelöst haben könnte: „Vollkommenheit“ gibt es nur auf eine Art: „die letzte Vollkommenheit, die

²¹ Stanislaw Lem, „Die Wiederholung“ (urspr. polnisch 1979), in: ders., *Vom Nutzen des Drachen* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993), S. 7-91.

²² Stanislaw Lem, *Altruizin und andere kybernetische Beglückungen: Der Kyberjade zweiter Teil* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1985; urspr. polnisch 1965/1968/1971); darin: „Die Geschichte von den drei geschichtenerzählenden Maschinen des Königs Genius“ (S. 7-85); „Altruizin oder Der wahre Bericht darüber, wie der Eremit Bonhomius das unverselle Glück im Kosmos schaffen wollte, und was dabei heraus kam“ (S. 87-118) und „Experimenta Felicitologica“ (S. 119-185).

²³ Stanislaw Lem, „Die Geschichte von den drei geschichtenerzählenden Maschinen des Königs Genius“, S. 41.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd., S. 42.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., S. 43.

²⁸ Stanislaw Lem u. Stanislaw Beres, *Lem über Lem*, S. 285.

mit dem Nichts kommt.“²⁹ Die Frage ist aber, wie man innerhalb der unvollkommenen Welt vorgehen soll. Sicherlich wird man nicht, wie in Samuel Butlers Satire *Erewhon*, auf alle technischen Geräte verzichten wollen, die technisch fortgeschrittener sind als eine handbetriebene Wäschemangel.³⁰ Aber besteht die einzige andere Option darin, allein den technischen Fortschritt voranzutreiben und in ihn die größten Hoffnungen zu setzen? Lem zeigt als abschreckendes Beispiel einen Konstrukteur, der „von seinem Weltschöpfertum nichts anderes davontrug als eine schreckliche Migräne.“³¹

Weiter wird erzählt von zwei Philosophen, die die Existenz perfekt entwickelter Wesen postuliert hatten. Dabei sollte es sich um einen Nachweis „auf rein logischer und theoretischer Basis“³² handeln. Trurls Konstrukteurskollege Klapauzius, dem diese Geschichte erzählt wird, äußert sofort Zweifel an der Existenz eines Planeten mit einer solchen Zivilisation; aber er macht sich auf den Weg zu den sogenannten MASTEN, die angeblich die „MAXimale STufe der ENTwicklung“³³ erreicht haben. Schließlich findet er „die Heimat der Höchsten Zivilisation des Universums, bestehend aus einigen hundert Individuen – weder Menschen noch Roboter – die den ganzen Tag auf diamantenbesetzten Kissen und Decken in einer verschmutzten, abfallübersäten Wüste herumliegen und nichts anderes tun, als sich zu kratzen und in der Nase zu bohren.“³⁴

Klapauzius ist von diesem Erlebnis enttäuscht, aber er glaubt noch, daß der Versuch nur zufällig mißlang, während grundsätzlich eine Lösung möglich sei. Deshalb entschließt er sich dazu, „das Problem auf gänzlich andere Weise zu attackieren.“³⁵ Er baut einen Computer, der die „Maximale Stufe der Entwicklung“ modellieren soll. Es stellt sich jedoch heraus, daß der Computer dieselbe Art von Welt erzeugt wie bei den apathischen MASTEN. Klapauzius kann sich nicht damit abfinden und ruft: „Aber ich kann einfach nicht glauben, daß es unmöglich sein soll, andere glücklich zu machen! Mit etwas Umsicht und Fingerspitzengefühl ...“³⁶ Eine intelligente Maschine aus der Zivilisation der

²⁹ Stanislaw Lem, „Die Geschichte von den drei geschichtenerzählenden Maschinen des Königs Genius“, S. 74.

³⁰ Vgl. Samuel Butler, *EREWHON oder Jenseits der Berge* (Frankfurt a.M.: Eichborn, 1994; urspr. englisch 1872), S. 310.

³¹ Stanislaw Lem, „Die Geschichte von den drei geschichtenerzählenden Maschinen des Königs Genius“, S. 73.

³² Stanislaw Lem, „Altruizin oder Der wahre Bericht darüber, wie der Eremit Bonhomius das universelle Glück im Kosmos schaffen wollte, und was dabei herauskam“, S. 90.

³³ Ebd., S. 92. Vgl. auch Stanislaw Lem, „Die Geschichte von den drei geschichtenerzählenden Maschinen des Königs Genius“, S. 80 f.

³⁴ Stanislaw Lem, „Altruizin oder Der wahre Bericht darüber, wie der Eremit Bonhomius das universelle Glück im Kosmos schaffen wollte, und was dabei herauskam“, S. 96.

³⁵ Ebd., S. 98.

³⁶ Ebd., S. 105.

MASTEN liefert zwar keinen unumstößlichen Gegenbeweis, aber sie kann von den dort durchgeführten und allesamt gescheiterten Experimenten berichten: „Wir haben es vierundsechzigtausendfünfhundertunddreizehnmal versucht.“³⁷ Ihre Zwischenbilanz lautet deshalb: „Es hat ganz den Anschein, als müsse man zunächst den Charakter derer ändern, die man glücklich zu machen wünscht ...“.³⁸ Dies wird aber nicht als Ausweg akzeptiert, denn dies „wäre gleichbedeutend mit psychischem Mord“.³⁹ Statt die betreffenden Wesen glücklich zu machen, würde man damit andere an ihre Stelle setzen. Sollte man also lieber gleich einen ganz anderen Kosmos schaffen, um in diesem den Zustand der Vollkommenheit zu verwirklichen? Das würde nach dem Urteil des maschinellen Gesprächspartners allerdings „nur von äußerst schlechtem Geschmack zeugen. Weshalb sollten wir das tun? Um uns selbst zu erhöhen? Ein monströser Gedanke! Vielleicht um der zu schaffenden Wesen willen? Aber es gibt sie nicht, weshalb sollten wir also etwas für nichtexistierende Kreaturen tun?“⁴⁰

Klapauzius zeigt zum Mißvergnügen der Maschine immer noch keine Einsicht, und so fordert er einen weiteren Versuch. Dieser beruht auf der Anwendung von ALTRUIZIN, durch das die Empfindungen eines Individuums auf alle Wesen übertragen werden, „die sich im Umkreis von maximal vierhundert Schritt befinden.“⁴¹ Dieses erzwungene *Mitgefühl* soll „in jeder Gesellschaft die unumschränkte Herrschaft der Brüderlichkeit, Solidarität und tiefsten Sympathie sicherstellen.“⁴² Das Altruizin wird ins Trinkwasser gegeben, was aber zu schrecklichen Folgen führt, wie etwa der folgenden:

Nicht weit von mir hielten sechs Strolche einen gellend um Hilfe schreienden Greis fest und rissen ihm mit einer Zange einen Zahn nach dem anderen aus dem Mund, bis ein vielstimmiges Triumphgeheul kundtat, daß sie endlich den richtigen gefunden und gezogen hatten, dessen verfaulte Wurzel aufgrund der metapsycho-tropen Transmission die Ursache ihrer wahnsinnigen Schmerzen gewesen war. Sie ließen den alten Mann halbtot in der Gosse liegen und zogen – sichtlich erleichtert – weiter. [...] Als ich um die Frühstückszeit einigermaßen ratlos und verwirrt durch die Straßen wanderte, traf ich beim Marktplatz auf eine unübersehbare, in Tränen aufgelöste Menschenmenge, die eine alte schwarzverschleierte Frau vor sich hertrieb und mit Steinen nach ihr warf. Wie sich herausstellte, war sie die Witwe eines hochbetagten Schusters, der am Tag zuvor gestorben war und an diesem Morgen beerdigt werden sollte; die abgrundtiefe Trauer der Schustersfrau war den Nachbarn und den Nachbarn der Nachbarn derart auf die Nerven gegangen,

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd., S. 107.

³⁹ Ebd., S. 108.

⁴⁰ Ebd., S. 109 f.

⁴¹ Ebd., S. 110.

⁴² Ebd., S. 111.

daß sie die Arme – nachdem sie nicht imstande waren, ihr auf irgendeine Weise Trost zu spenden – kurzerhand aus der Stadt vertrieben.⁴³

Durch dieses Ergebnis ist Klapauzius schließlich bekehrt und verabschiedet sich von solchen utopistischen Projekten: „Mir läuft es immer ganz kalt den Rücken herunter, wenn ich höre, wie jemand davon spricht, daß er das universelle Glück programmieren möchte. [...] Man kann bestenfalls die Ängste, Sorgen und Nöte des Daseins ein wenig mildern, in gewissem Umfang für Gerechtigkeit sorgen, rußig gewordenen Sonnen zu hellerem Glanz verhelfen, Öl ins knirschende Getriebe der gesellschaftlichen Mechanismen gießen – das Glück jedoch läßt sich mit keiner Maschinerie der Welt produzieren!“⁴⁴

Nun will sich aber Trurl nicht mit dieser Schlußfolgerung abfinden. Reformen in kleinen Schritten erscheinen ihm als bloße „Scheinlösungen, Krücken und Surrogate“, während er wenigstens ein einziges Mal den „Zustand des vollkommenen Glücks“ hervorbringen will.⁴⁵ Er hält es nämlich für möglich, „völlig neue Wesen zu konstruieren und sie so zu programmieren, daß sie nur eine einzige Funktion hätten, nämlich glücklich zu sein.“⁴⁶ Hier stellt sich aber wieder die Frage: Warum sollte man so etwas tun? Klapauzius gibt dabei (mit Schopenhauer) zu bedenken: „Zunächst einmal müßtest du beweisen, daß der Status der Nichtexistenz in jeder Hinsicht schlechter ist als der Status der Existenz, die ja nicht immer unbedingt angenehm ist.“⁴⁷ Außerdem verweist er (wieder mit Schopenhauer) darauf, daß utilitaristische Kalkulationen des produzierten Gesamtglücks (wie sie etwa bei Leibniz zu finden sind) nicht das letzte Wort der Ethik sein dürfen: „Du glaubst doch wohl nicht ernsthaft, daß deine glücklichen Wesen (angenommen, du schaffst es überhaupt, sie zu konstruieren) in irgendeiner Form eine Wiedergutmachung für die namenlosen Qualen von gestern sein können, geschweige denn für all das Unglück, das auch heute noch den ganzen Kosmos erfüllt? Bedeutet denn die Ruhe des heutigen Tages, daß es den Sturm von gestern nicht gegeben hat? Wird denn die Nacht durch den folgenden Tag annulliert?“⁴⁸

Solche pessimistischen Einsichten werfen die Frage auf, wie sie mit Lems diskursivem Hauptwerk, der *Summa technologiae*, vereinbar sind, das die entferntesten Möglichkeiten zukünftigen technischen Fortschritts erkundet. Obwohl dieses Werk nicht vom Pessimismus geprägt ist, darf man es umgekehrt jedoch

⁴³ Ebd., S. 114 u. S. 116.

⁴⁴ Stanislaw Lem, „Experimenta Felicologica“, S. 121.

⁴⁵ Ebd., S. 120.

⁴⁶ Ebd., S. 121.

⁴⁷ Ebd., S. 122.

⁴⁸ Ebd., S. 123.

auch nicht mißverstehen als optimistische Utopie oder als wissenschaftliche Prognose. Lem kommentiert selber:

Müßte ich die „Summa“ mit einem anderen Buch vergleichen, so würde ich dazu kein futurologisches Werk wählen, sondern ein Handbuch der Alpinistik. Ein solches enthält Beschreibungen der Routen und Aufstiege, von den leichten bis zu den schwierigsten, und es zählt auch die unbezwungenen Gipfel auf. Sein Verfasser nimmt keineswegs an, jeder einzelne Leser werde *sämtliche* aufgeführten Gipfel besteigen wollen. Wie er mögliche Expeditionen darstellt, so habe ich mögliche Technologien beschrieben. Sowenig wie ein Buch über die Bergsteigerei Marschbefehle enthält, so wenig liefert auch das vorliegende Werk kategorische Rezepte für die Zukunft.⁴⁹

Lem betreibt also keine „Futurologie“ im üblichen Sinne eines Herman Kahn. Eine solche hält er sogar für unmöglich, und die Erfahrung bestätigt ihn darin immer wieder. Lem geht es eher um Technikfolgenabschätzung („technology assessment“),⁵⁰ oder, im Sinne eines *Weiterdenkens*, um eine *Philosophie der Zukunft*. Er will mögliche technische Entwicklungen und ihre Folgen sozialer, kultureller, juristischer, psychologischer und philosophischer Art erkunden.

Im Hintergrund steht dabei eine Kulturphilosophie und politische Theorie, die einerseits eine darwinistische Betrachtungsweise kultureller Entwicklungen unternimmt und andererseits die Lösungsmöglichkeiten unserer gesellschaftlichen Probleme in einer „offenen Gesellschaft“ (im Sinne Karl Poppers) erörtert. Lems diesbezügliche Überlegungen sind vor allem im zweiten Band seiner *Philosophie des Zufalls*⁵¹ zu finden. Kulturelle Entwicklungen bringen danach nicht nur verlässliche Werkzeuge für instrumentelles Handeln zum Zweck des Überlebens bzw. Fortpflanzens hervor, sondern entwickeln auch Deutungsmuster zur symbolischen Interpretation der Welt.⁵² Diese sollen den Zufall bändigen, können aber in die Irre führen, wenn sie nicht als bloße *Weltbilder* angesehen werden, sondern als gegebene Ordnungen, die allem scheinbar Zufälligen einen sinngebenden Ort zuweisen. Solche Weltbilder geraten unter Druck, wenn sie im Laufe der Geschichte mit denjenigen anderer Kulturen in Berührung kommen. Lem unterscheidet drei Phasen dieser Geschichte:⁵³

⁴⁹ Stanislaw Lem, „Zwanzig Jahre später“ [Vorwort zur DDR-Ausgabe der *Summa technologiae*] (1979), in: ders., *Summa technologiae* (Ost-Berlin: Volk und Welt, 1980; urspr. polnisch 1964), S. 5-21, hier: S. 20.

⁵⁰ Vgl. Stanislaw Lem, „Die Vergangenheit der Zukunft“, in: ders., *Die Vergangenheit der Zukunft* (Frankfurt a.M./Leipzig: Insel, 1992), S. 59-90, hier: S. 80.

⁵¹ Stanislaw Lem, *Philosophie des Zufalls: Zu einer empirischen Theorie der Literatur* [2 Bände] (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989; urspr. polnisch 1968/1975), Band 2, S. 50.

⁵² Ebd., S. 26.

⁵³ Zum Folgenden siehe Stanislaw Lem, *Philosophie des Zufalls*, Band 2, S. 33.

- a) Die Frühphase der Kulturogenese: Polyphyletisch entstehen monoikonische Kulturtypen.
- b) Die mittlere Phase der Kulturogenese: Verschiedene Kulturtypen stoßen zusammen, und aufgrund pragmatischen Erfolgs setzt sich ein von Wissenschaft und Technik geprägter Kulturtyp durch.
- c) Die späte Phase der Kulturogenese: Das vorherrschende instrumentelle Verhältnis zur Welt führt zur Polyikonik mit den ihr eigentümlichen Problemen: „Die an die Instrumentalisten gefesselte Kultur ist eine zerissene Kultur, die ihre diachronische Kontinuität und ihre synchronische Kohärenz einbüßt.“⁵⁴

Lem unterscheidet dabei allgemein zwischen *Kultur* und *Zivilisation*. Er versteht die „Rolle der Kultur als barmherziger Samariter, der Mängel und Fehler in Vorzüge und moralische Tugenden umlügt.“⁵⁵ Die technische Zivilisation ist demgegenüber unpräntiöser und kommt ohne Täuschungen aus: Über pragmatischen Erfolg läßt sich schlecht streiten. Dieser Gegensatz wird von Lem weniger abstrakt in einer seiner halb-ironischen Rezensionen nichtexistierender Bücher ausgebreitet: „Wilhelm Klopfer: ‚Die Kultur als Fehler‘.“⁵⁶ Dabei wendet sich „Klopfer“ einerseits gegen eine Variante der „Kulturfehlertheorie“, wie sie bei einem „Joshua Sadbottham“ zu finden ist. Nach dessen Theorie verhalten sich die Menschen im Schaffen ihrer Kultur „*unvollkommen* in anpassungsfähiger Hinsicht.“⁵⁷ Dem hält „Klopfer“ entgegen: „Die Kultur ist ein Anpassungs-Instrument neuen Typs; sie entsteht nämlich weniger *selbst* aus Zufällen, sondern dient vielmehr dazu, alles, was in unserer Beschaffenheit de facto *zufällig* ist, im Glanze einer höheren, vollkommeneren Notwendigkeit erscheinen zu lassen.“⁵⁸ „Klopfers“ eigene „Kulturfehlertheorie“ zielt auf etwas anderes: „Die Kultur ist ein Fehler nicht in dem Sinn, als wäre sie zufällig entstanden, da sie [...] der Anpassung dient. Aber sie dient ihr lediglich *mental*.“⁵⁹ Lems fiktionaler Super-Computer GOLEM teilt diese Ansicht, und er geht weiter und behauptet, daß kulturelle Normen nur dann wirksam bleiben, wenn ihr kontingenter Charakter

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Franz Rottensteiner, „Stanislaw Lem als Mensch und Schriftsteller: Zu seiner internationalen Karriere“, in: Florian F. Marzin (Hrsg.), *Stanislaw Lem: An den Grenzen der Science Fiction und darüber hinaus* (Meitingen: Corian-Verlag Heinrich Wimmer, 1985), S. 73-88, hier: S. 88.

⁵⁶ Stanislaw Lem, „Wilhelm Klopfer: ‚Die Kultur als Fehler‘“, in: ders., *Die vollkommene Leere* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981; urspr. polnisch 1971), S. 143-158.

⁵⁷ Ebd., S. 145.

⁵⁸ Ebd., S. 149.

⁵⁹ Ebd., S. 151.

verborgen bleibt.⁴⁰ Das hat nach GOLEM zur Folge, daß im Gefolge der Aufklärung liberale Gesellschaften in Schwierigkeiten geraten.⁴¹

In diesem Zusammenhang sind nun zwei separate Dilemmata zu unterscheiden, die mit verkürzenden, aber dennoch hilfreichen Etiketten versehen werden können: Die *Qual der Wahl* und die *allzu offene Gesellschaft*. Beide Dilemmata haben eine gemeinsame Wurzel, nämlich die Vorherrschaft der technischen Rationalität oder instrumentellen Vernunft. Unsere Macht wird immer größer, so daß uns vielfältige Mittel bereitstehen, um die unterschiedlichsten Ziele zu verwirklichen. Welche Ziele es aber überhaupt wert sind, verwirklicht zu werden, kann auf diese Weise nicht bestimmt werden: Das bleibt der Willkür überlassen. Selbst wenn es aber möglich wäre, bestimmte Ziele gegenüber anderen verbindlich auszuzeichnen, bliebe immer noch das andere Problem, daß nämlich in einer permissiven Gesellschaft womöglich die angestrebten Lebensziele der Individuen oder Subkulturen immer weiter auseinanderdriften, so daß schließlich die liberale Gesellschaft ihr eigenes Fundament zerstört und dadurch zerfällt. Beide Dilemmata müssen separat behandelt werden.

Die Vernunft ist ein *Überschußphänomen*. In seiner Geschichte „Ziffranios Erziehung“ stellt Lem diesen Sachverhalt mit dem (philosophisch bewährten) Bild der *Leiter* dar und macht dabei deutlich, in welcher schwierigen Lage wir geraten sind:

„Sieh dir die Leiter an, auf der wir heraufgeklettert sind,“ sprach Trurl voller Wohlwollen. „Sie war ein Gelegenheitskauf und ein wenig zu lang. Ich wollte das gute Holz nicht zersägen, habe also ein Loch in das Dach geschlagen und die Überlänge aus der Öffnung ragen lassen. Wie du siehst, steht sie nun zwei Meter über das Dach. Wenn du sie unten besteigst, hat jeder deiner Schritte, immer auf die nächsthöhere Sprosse gesetzt, einen zugleich eindeutigen und offenkundigen Sinn. Steigst du aber weiter und läßt Dachboden und Dach unter dir, so verflüchtigt sich der bisherige Sinn deiner Schritte in die Höhe der Firstlinie, und es gibt keinen anderen mehr als nur den, den du selbst deinem Tun beilegst! Du kannst also, wenn du gefragt wirst, warum du deine Füße auf die untere Sprosse setzt, ohne weiteres sagen: ‚Ich steige aufs Dach.‘ Diese Antwort ist aber nicht mehr möglich, wenn du sehr hoch gestiegen bist! Dort oben, mein lieber Ziffranio, muß man sich Ziel und Sinn selber erdenken. In ovo ist das die ganze Theorie des höheren Seins, das heißt der Vernunft, die sich, den Purzelbäumen und Krämpfen der Materie entschlüpft, darüber zu wundern beginnt, daß sie eben vernünftig ist und nicht weiß, was sie mit sich anfangen sollte noch was dieser ihr innerer Zwiespalt

⁴⁰ Stanislaw Lem, *Also sprach GOLEM*, S. 35.

⁴¹ Ebd., S. 38.

bedeutet! Merke dir meine Worte, denn sie sind ein sehr tiefes Gleichnis mit philosophischer Aussage!⁶²

Aus dieser Nichtfixiertheit der Vernunft erwächst eine Auswahlmöglichkeit, die uns zu überfordern droht. Lem läßt deshalb GOLEM in dessen „Antrittsvorlesung“ verkünden:

Ihr werdet frei sein. Ich verkünde euch keine Utopie der Gentechnik, kein Paradies der Autoevolution, sondern die Freiheit als schwerste Aufgabe, denn über der Niederung des Gestammels, das die schwatzhafte Evolution über Jahrmillionen hinweg als eine Art Aide-mémoire an die Natur richtete, über diesem zu einer Einheit verflochtenen biosphärischen Jammertal erhebt sich himmelweit eine Unendlichkeit noch nie angerührter Chancen. Ich werde sie euch zeigen, wie ich es vermag: von ferne.

Euer ganzes Elend ist, daß ihr zwischen Glanz und Elend zu wählen habt – eine schwierige Wahl, denn um euch auf die Höhe der von der Evolution verpatzten Chancen zu begeben, werdet ihr das Elend – und das heißt leider: euch selbst – zurücklassen müssen.⁶³

Lems kritische Analyse der Probleme einer allzu offenen Gesellschaft darf keineswegs im Sinne der Befürwortung des Gegenpols, nämlich einer „geschlossenen“ Gesellschaft, mißverstanden werden. Schon in seinen frühen *Dialogen* kritisiert Lem eine zentralistische Planwirtschaft,⁶⁴ und auch ein sogenannter „Gottesstaat“ wird von ihm von vornherein abgelehnt. Das macht die Frage aber umso dringlicher, ob und gegebenenfalls wie eine liberale Gesellschaft überlebensfähig ist, in der keine übergeordnete Idee dem einzelnen mehr als feststehender Orientierungspunkt dienen kann, sondern in der eher alle verbliebenen Ideale zu immer weiter reichenden Tabubrüchen reizen. Lem ist überzeugt: „Keine technologische Entwicklung kann diese Konflikte lösen.“⁶⁵ Seine provokativen Gedankenspiele zur Lösung gesellschaftlicher Probleme, etwa mit einer „Ethosphäre“⁶⁶ gegen den Terrorismus oder mit „Sex Wars“⁶⁷ gegen das Überbevölkerungsproblem, dürfen daher nicht als Träume eines Technokraten mißverstanden werden. Vielleicht muß man Lems Fixierung auf technische Lösungen aus einer

⁶² Stanislaw Lem, „Zifranios Erziehung“ (urspr. polnisch 1976), in: ders., *Vom Nutzen des Drachen*, S. 92-186, hier: S. 95.

⁶³ Stanislaw Lem, *Also sprach GOLEM*, S. 76.

⁶⁴ Siehe Stanislaw Lem, *Dialoge* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980; urspr. polnisch 1957), z.B. S. 226 u. S. 229

⁶⁵ Florian Rötzer, „Allein im All“ [Interview mit Stanislaw Lem], *Wochenpost* vom 12. September 1996 (Nr. 38), S. 54-55, hier: S. 55.

⁶⁶ Siehe dazu Ralf-Dirk Hennings u.a. (Hrsg.), *Informations- und Kommunikationsstrukturen der Zukunft: Bericht anlässlich eines Workshop mit Stanislaw Lem* (München: Wilhelm Fink, 1983).

⁶⁷ Stanislaw Lem, „Operation ‚Sex Wars‘“, *Der Spiegel* vom 26. Oktober 1992 (Nr. 44), S. 178-183.

anderen Perspektive deuten: Einerseits will er sich und anderen immer wieder klarmachen, daß Utopisten mehr Schaden anrichten als Nutzen hervorbringen, und andererseits will er nicht beim schwärzesten Pessimismus stehenbleiben und alles überhaupt nur Denkbare untersuchen, was die Menschheit noch retten kann. Im Zweifelsfall empfiehlt Lem (wie Schopenhauer) eine konservative Vorgehensweise. Denn für die radikalen Schritte gilt normalerweise, daß sie „vom Regen in die Traufe“ führen.“⁶⁸

Lems Pessimismus zeigt sich nicht erst in seinem Spätwerk. Wie er im Rückblick bemerkte, werden in seinen fiktionalen Werke die technologisch geprägten Utopien letztlich immer zu Anti-Utopien.“ Man denke etwa an die „21. Reise“ der *Sterntagebücher*, in der Lem eine Gesellschaft beschreibt, die mit den besten Absichten die Gentechnik in weitreichendstem Maße einsetzt – mit grauenhaften Folgen.⁷⁰ Die philosophische Erklärung für dieses Umkippen ist bei Schopenhauer zu finden, der schreibt: „Jede epische, oder dramatische Dichtung nämlich kann immer nur ein Ringen, Streben und Kämpfen um Glück, nie aber das bleibende und vollendete Glück selbst darstellen. [...] Weil ein ächtes, bleibendes Glück nicht möglich ist, kann es kein Gegenstand der Kunst seyn.“⁷¹

⁶⁸ Vgl. z.B. Stanislaw Lem, *Waffensysteme des 21. Jahrhunderts, oder The Upside Down Evolution (Die Verkehrte Evolution)* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1991; urspr. polnisch), S. 85.

⁶⁹ Siehe dazu Stanislaw Lem, „Nach mir die Zukunft“, *NZZ-Folio: Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung* (Januar 1995), S. 30-35, hier: S. 35.

⁷⁰ Stanislaw Lem, *Sterntagebücher* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1978; urspr. polnisch 1971), S. 212-274.

⁷¹ Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung I* (1819) [= „Zürcher Ausgabe“ der Werke Arthur Schopenhauers in zehn Bänden, hrsg. v. Arthur Hübscher, Bände I-II (zwei Teilbände)] (Zürich: Diogenes, 1977), Zweiter Teilband, S. 401 (§ 58).